Zeitschrift: Die Berner Woche

Band: 31 (1941)

Heft: 24

Artikel: Erzieher : wie sie nicht sein sollten

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-642733

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 29.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Erzieher — wie sie nicht sein sollten

II.

Wir haben unlängst versucht, einen ersten Erziehertypus zu zeichnen — den Schreier, und haben ihn gleichzeitig etwas gegeißelt — oder sagen wir gut berndeutsch: "am Seil abegla". Es war uns dabei aber bitter ernst; denn solche Erzieher gibt es noch mehr als genug und sie sind doch eigentlich recht wenig erfreuliche — ja oft sogar widerwärtige Erscheinungen.

Noch schlimmer aber als der Schreier wirft auf das Kind eine andere Sorte von Erziehern: Die Spötter. Schlimmer vor allem deswegen, weil sie meist nach außen hin dem Wolfe im Schafsvelz gleichen.

Unlängst, es war bei Anlaß der Beerdigung eines Lehrers auf dem Lande, sagte mir ein schon älterer Mann aus dem Bauernstande: "Auch ich war noch Schüler von Herrn E. und ich erkläre gerne, daß er ein guter Lehrer war, bei dem wir sehr viel gesernt haben. Er hatte nur eine schlechte Gewohnheit: sein beständiger Spott. Wenn ein Schüler irgend etwas nicht wußte oder konnte, erhielt er keine Strase, keine Strasusgaben, keinen Arrest und die Körperstrase hat Herr E. nie angewendet. Dasür aber verspottete er Buben und Mädchen bei jeder sich bietenden Gelegenheit und diesen Hohn fürchteten wir mehr, als wenn er noch so stresse Strasen zur Anwendung gebracht hätte. So dankbar ich ihm bin für all das, was ich bei ihm gelernt habe, seine Spottsucht habe ich ihm nie vergessen und — nie verziehen."

Wenn wir Umschau zu halten vermöchten in den Schulftuben unseres Landes, fänden wir noch viele kleine und große Spötter. Denn Hohn und Spott sind gute Wassen, scharf und wirkungsvoll. Aber sie treffen stets tief und zwar fast immer ins Herz. Kein Kind verträgt Spott; er macht es bei seinen Mitschülern lächerlich und es ist gegen ihn wehrlos. Und wenn der Lehrer bei der Kückgabe von forrigierten Aufsägen, beim Arzbeiten an der Wandtasel, beim Singen oder Turnen den Kindern unterlausende Fehler mit spöttischen oder höhnischen Bemerkungen bedenkt, dann keimt in vielen Kinderseelen heimlich der Gedanke, ihm den Spott einmal bei sich bietender Gelegenzbeit zurückzahlen zu können.

Jest wird man einwenden, daß in der Schule doch oft über eine ungeschickte Antwort gesacht werde, und daß dies gar nicht so schlimm sei. Gewiß darf man das eine oder andere Mas über einen besonders drolligen Ausspruch eines Schulkindes herzlich sachen. Aber eben herzlich und nicht spöttisch, hämisch oder gar schadenfreudig. Es liegt ein großer Unterschied darin, ob bei diesem Lachen noch ein Nebenton des Spottes mitklingt oder ob es einfach befreiend den Unterricht für einen Augenblick unterbricht. Solche Gelegenheiten sind übrigens selten, und auch dies ist dann anders, als wenn der Spott jede sich bietende Gelegenheit benükt.

Endlich muß aber auch noch unterschieden werden zwischen eben dem gewöhnlichen, geißelnden, brennenden, schmerzenden Spott und einem solchen, der gutmütig, wohlwollend, ja sein und zart sein kann. Solche Unterschiede merkt auch das Kind und wird sich dann auch entsprechend einstellen. Der seine und wohlwollende Spott in der Erziehung ist ein Mittel gleich einem seinen Instrument, dessen handbabung eine geschiefte und gezübte Hand verlangt, und es bedarf des einsichtigen und ersahrenen Erziehers, diese Art des Spottes zu geeigneter Stunde zu verwenden.

Leider gibt es nun nicht nur unter den Lehrern und Lehrerinnen, sondern auch bei Bätern und Müttern Spötter und Spötterinnen. So sehr es am Plate sein mag, gelegentlich mit einem Scherz dies oder jenes Borfommnis zu übergehen, viel-leicht gewissermaßen für den Borgang der Erziehung zu erledigen, so unangebracht ist es, ein Kind zu verböhnen und damit gleichzeitig lächerlich zu machen: Weil es im Haushalt irgend etwas ungeschickt anpackt, weil es beim Kochen die Wilch übergehen, weil es beim Abwaschen einen Teller fallen ließ, weil es beim Schuhpußen zuviel Wichse aufstreicht, weil es — nun, weil es irgend etwas noch nicht kann oder noch nicht weiß. Denn auch solche Dinge wollen eben auch zuerst erlernt sein.

"Du nimmst den Besen ja wieder einmal in die Hand wie den Federhalter!" meint die Mutter, nimmt ihn dem Töchterchen aus den Händen und ahmt übertreibend dessen sallen Stubenwischen nach.

"Benimm dich doch nicht wie ein Erstkläßler! Nicht einmal einen Nagel kannst du einschlagen!" sagt der Bater zu Werner, der sich vergeblich müht, einen Nagel zu besestigen. "Nimmt der dumme Junge den Hammer statt hinten am Stiel ganz vorne in die Hand!" Durch den höhnischen Ton, durch nachahmende Gebärde wird der vielleicht gut gemeinte Tadel zum verletzenden Spott.

Am schlimmsten wirkt sich die Gewohnheit zu spotten aus, wenn es sich um irgendwelche Schwächen oder Gebrechen handelt. Leider kommt es ja immer wieder vor, daß ein Stotterer ausgekacht oder sogar nachgeahmt wird. Wenn dies auch von Seiten der Erzieher selten der Fall sein wird, so gibt es dach genügend Kameraden gleichen Alters, die ein Gebrechen und zielscheibe ihres Spottes machen. Unwissendet, Herzloszteit und sagen wir ganz ruhig Dummheit mögen so etwas erklim. Sie entschuldigen es aber nie.

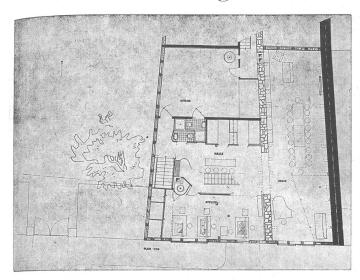
Spott vertragen auch Erwachsene selten gut. Es braucht schon einen überlegenen Geist, um in ruhiger Weise eine spöttische Bemerkung ohne weiteres hinzunehmen, vor allem dam, wenn sie einer gewissen Berechtigung nicht entbehrt. Man sühlt aus dem Spott heraus stets das Bergnügen des anderen, sich lustig machen zu können. Wer dann nicht schlagfertig mit gleicher Münze zurück zu zahlen vermag, wird das Gefühl der herabminderung nicht los.

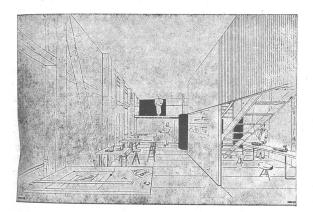
Mit gleicher Münze zurückzahlen kann aber nur, wer dem Spötter im Alter ungefähr ebenbürtig ist, also der Erwachsene dem Erwachsenen, das Kind dem Kinde. Sobald ein Lehrer den Spott seinen Schülern gegenüber anwendet, oder der Borgesetze gegenüber dem Untergebenen, mißbraucht er seine durch sein Amt ihm zustehende Borzugsstellung und die ihm dadurch zufommende Gewalt. Lehnt sich dann ein Schüler gegen den Spott auf, so führt dies in den meisten Fällen zu mehr oder weniger schweren Konslitten wie übrigens auch dann, wenn ein Untergebener in militärischer oder ziviler Stellung sich nicht gefallen läßt, wenn er von seinem Borgesetzen verhöhnt wird.

Hiten wir uns daher als Lehrer, als Eltern und als Borgesetzte vor dem Spott. Wir bewahren damit unsere uns all vertrauten Kinder oder Schüler oder Untergebenen vor viel Unangenehmem, vor Leid und vor allem davor, wehrlos dazlistehen. Spott und Hohn sind in keinem Falle Hilfsmittel für die Erziehung. Mit Heiterkeit, wie sie in jeder Schulstube, in jedem Elternhaus herrschen sollte, hat dies keinen Zusammenhang.

"Heiterkeit ist der Himmel, unter dem alles gedeiht, Gift ausgenommen." sagt Jean Baul. Hohn, Spott, Satire und Ironie aber sind Bift, vor allem Gift für ein junges Menschen find.

Der Marcuard-Flügel an der Theodor-Kocher-Gasse Nr. 6





Als ich eines Tages mit meinem Rollegen Charles Geiser vis=à=vis des Palace-Hotel Bellevue im fleinen Dependenzgebäude des Marcuard-Gutes, oben auf der Stiege des Obergeschosses stand und Einblick in die Räume hatte, die hinter einer unscheinbaren Fassade der Theodor=Rocher=Gasse verborgen liegen, sab ich mich in meinen Erwartungen keineswegs enttäuscht. Im Gegenteil, die gang ungewohnten Raumdimenfionen und Proportionen müffen jeden überraschen und erinnern in dieser Form sogar an Ritterfäle in einzelnen unserer Schlöffer. Wie mir geschah, müßte allen Besuchern dieser Räume dieselbe Frage auf der Zunge liegen: "Muß es so sein, daß solche so seltene Räume bloß zu Magazinzwecken recht sein follen?" Wo doch ein paar Krateisenstöße, eine Maurerkelle, einige Ho= belzüge, dosiert placierte Pinselstriche und der simple Einbau einer sanitären Anlage mit Dusche genügen würden, um den raren Boden im Bentrum ber Stadt für den Wohnzweck zurückzuerobern: Was Erfüllung eines märchenhaft schönen Bunsches bedeuten würde, wenn — kein Wunder — diese Liegenschaft aus schmerzlich naheliegenden Gründen nicht auf der Er= propriationsliste eingetragen wäre. Und alle in seltenen Rahmen planierte Absichten müffen deshalb abziehen wie Seifenblasen, an deren Oberfläche man die schönften Dinge gligern fieht, Reflexe legendär anmutender Interieurs des heute noch verförperten "Luftschlosses" an der Theodor=Rocher=Basse Mr. 6.

> Werner Hauser, Bern. Blanstudien Charles Geiser, Bern.

Bild oben: Der interessante Grundriss des Dependenzgebäudes Theodor-Kocher-Gasse Nr. 6 mit den grossen Räumen A, B und C und der Halle mit der Privatbar.

Bild mitte: Raum A, das Arbeitsatelier mit Soupente im Hintergrund und Durchblick in die Halle.

Bild unten: Raum B, das Wohnatelier, 4,5 m breit, 14 m tief und 4,5 m hoch, mit der Wand aus Bruchsteinquadern und der massiven Holzbalkendecke.

